Jb. nass. Ver. Naturkde. **140** S. 69-82 8 Abb. Wiesbaden 2019

Von der „Aulenkaut“ zur „Zieglerstraße“ Was uns Straßennamen über Geologie verraten

Eberhard Kümmerle

Straßennamen, Geologie, Wiesbaden, Rheingau

K u r z f a s s u n g : Viele unserer Straßen sind nach Landschaftselementen benannt, die es oft gar nicht mehr gibt, die aber in den Straßennamen erhalten blieben. Es werden Straßen und Plätze in Wiesbaden und Umgebung in Augenschein genommen, deren Namen aus der örtlichen Geologie zu erklären sind.

From the “Aulenkaut” to the “Zieglerstraße”
What streetnames reveal us about geology

Streetnames, geology, Wiesbaden area, Rheingau

A b s t r a c t : Many of our streets are named after landscape features which no longer exist, but are still preserved in the streetnames. The author has a look at streets and public locations in the city of Wiesbaden and surrounding area, which reflect the local geology in their names.

Inhaltsverzeichnis

1 Von Quellen und Brunnen

Vor der Hauswasserversorgung gab es in unseren Kommunen öffentliche Brunnen. Sorgsame Fassung und zuweilen denkmalartige Gestaltung derselben zeigen die hohe Wertschätzung, die unsere Vorfahren dem Lebensmittel Nr. 1, dem Trinkwasser, entgegenbrachten. Beispiele sind der Wiesbadener Marktbrunnen sowie der Markobrunnen und Nussbrunnen zwischen Erbach und Hattenheim. Die Brunnen spendeten aber nicht nur Wasser. Sie waren auch Treffpunkt und Zentrum von Brunnengenossenschaften, wie sie spätestens für das 17. Jahrhundert bezeugt sind. So in Johannisberg oder Mittelheim. Zu diesen Brunnennachbarschaften lesen wir: „Ihre erste Aufgabe war, für die Säuberung und Instandhaltung der Brunnen zu sorgen, und umfassten alle die Nachbarn, die an der Benutzung eines Brunnens teil hatten. Aber man blieb nicht dabei, sich um Bauen und Fegen der Brunnen zu vereinigen, man wollte auch zu Lieb‘ und Leid

zusammenkommen, sich gegenseitig helfen, sein Kreuz zu beklagen und ein Maß Wein zum Trost zu trinken“ (Richter 1913; Gietz 2000). Überliefert ist auch, dass die Zusammenkünfte zuweilen in Gelage ausarteten. Wurde ein Teilnehmer dabei zänkisch, bestrafte man ihn. Gab es gar Prügeleien, so hatte derjenige, der den ersten Hieb ausgeteilt hatte, für alle Speisen und Getränke aufzukommen (Struck 1977).

Die Erinnerung an Brunnen blieb im Namen der Straßen, die zu ihnen hinführten, erhalten. So gibt es eine **Brunnenstraße** oder **-gasse** u. a. im Aukamm, in Biebrich, in Seitzenhahn, Lorch und Wollmerschied. Eine **Bornstraße, Borngasse, Bornpfad** oder **Bornweg** findet sich in Igstadt, Wehen, Rauenthal, Oestrich, Presberg und Espenschied.

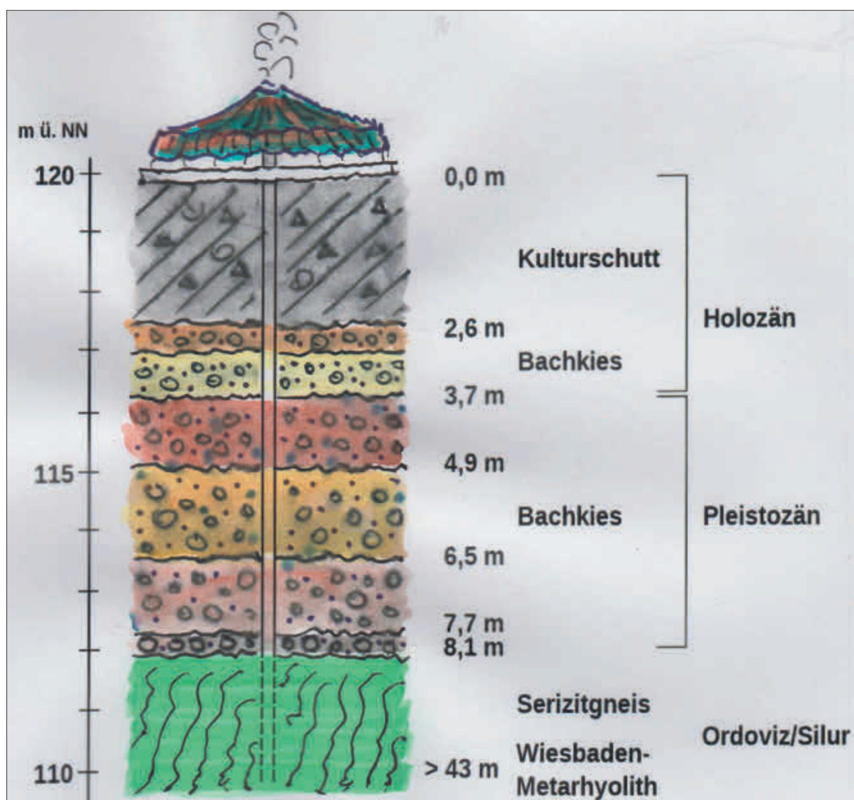


Abbildung 1: Schematisches Profil des Untergrundes im Wiesbadener Kochbrunnengebiet (nach Michels 1966).
Figure 1: Stratigraphic profile of the geological substratum in the Kochbrunnen area of Wiesbaden (after Michels 1966).

Die Wiesbadener Thermalquellen, die es seit 200000 (Czysz 1995) oder gar über 400000 (Kirnbauer 1997, 2007) Jahren gibt und die Geschichte der Stadt

bestimmten, wurden selbstredend in Straßennamen gewürdigt. Jeweils einer der drei Wiesbadener Quellentypen ist dabei vertreten. Der **Kochbrunnenplatz** umgibt dabei die wichtigste Quelle. Ihr Wasser steigt mit knapp 70 °C direkt aus Spalten im Serizitgneis = Wiesbaden-Metarhyolith auf: eine Primärquelle (Abb. 1). Eine Sekundärquelle findet sich dagegen **An der Dreililienquelle**. In dieser sind mehrere Quellen zusammengefasst. Sie zeigen mit rund 58 °C an, dass es sich um ein Mischwasser von heißem Thermalwasser aus Serizitgneisspalten und kühlem Grundwasser aus hangendem Bachsediment handelt. Zum dritten Quellentyp aber gehört der Faulbrunnen auf dem **Faulbrunnenplatz**, benannt nach dem Schwefelwasserstoffgeruch seines ausfließenden Wassers (Michels 1966; Stengel-Rutkowski 2009). Dass es mit nur 17 °C und stofflich von allen übrigen Wiesbadener Mineralquellen abweicht, erklärt sich mit der Lage des Brunnens im Gebiet des ehemaligen Mainzer Meeresbeckens. Über dem in 17 m Tiefe anstehenden Serizitgneis liegen tonig-sandige Sedimente, die das Faulbrunnenwasser auf seinem Weg nach oben durchdringt. **An den Quellen** sind dagegen gar keine Quellen zu finden: sie sind erst westlich von Häfner- und Spiegelgasse bekannt.

So bedeutend die Mineralquellen für die Stadt waren und sind, als Trinkwasserspender eigneten sie sich überhaupt nicht. Unverzichtbar waren Feldbrunnen im Umland außerhalb des Thermalquellenbezirks (Toussaint 2013). Der **Kisselbornweg** erinnert an die Quellgruppe Kisselborn im oberen Rabengrund. Sie ist weitgehend versiegt, denn der Münzbergstollen führt darunter hindurch. Die Quellen wurden vor 1812 schon in einer Art erstem Wasserstollen gefasst, vielleicht schon zur Römerzeit. Das weiche Wasser, aus der Grenzregion Quarzit/Bunte Schiefer des Unterdevons, wurde ab 1821 in die Stadt geleitet, wo es bis zu 16 Laufbrunnen speiste (Kopp 1986; Kümmerle et al. 2014; Lauth 2014). An die Kisselquellen erinnert der 1971 aufgestellte Rettertbrunnen mit zugeleitetem Leitungswasser. In der **Weidenbornstraße** steckt der Name des Weidenborns, dessen Wasser um 1365 zum Salzbach floss (Renkhoff 1980). Das Wasser des Erkelsborns rann durch den Hainergraben ebenfalls zum Salzbach bei der Neumühle. Nach ihm ist die Straße **Am Erkelsborn** benannt. Sein Ursprung wie auch der der zwei Brunnen bei der **Zweibörnstraße** liegt in Hydrobienschichten = Wiesbaden-Formation des Tertiärs. Am gegenüber liegenden Hang zum Salzbachtal beim jetzigen Hauptstaatsarchiv ist die **Heiligenbornstraße** nach dem gleichnamigen Born benannt. Er wird im Jahr 1436 genannt. Im 16. bis 17. Jahrhundert wurde sein Wasser, ebenfalls aus Hydrobienschichten stammend, zum Stadtbrunnen am Markt geleitet (Kopp 1986). Die **Hollerbornstraße** erinnert an den Hollerborn. Er ist an der Dotzheimer Straße südwestlich des Sportplatzes Kleinfeldchen zu lokalisieren. Es werden Unterster und Oberster Hollerborn erwähnt. Zeitweise gab es eine Leitung bis zur Luisenstraße (Kopp 1986).

In Georgenborn finden sich die Straßen **Am Born** und der **Bornwiesweg**. Sie weisen auf den „Georgenborn" hin, an dem Georg August Samuel von Nassau-Idstein (1665-1721) bei der Jagd zu ruhen pflegte. Sein Brunnen war namengebend

für die vom Herzog persönlich gegründete Siedlung. Er war auch erster Bauherr des Biebricher Schlosses und Förderer von Eisenhütten und Hammerwerken. Die Quelle entspringt in Hermeskeil-Sandstein, der an Bunte Schiefer, beides Unterdevon, grenzt (Abb. 2).



Abbildung 2: Der Georgenborn im gleichnamigen Schlangenbader Ortsteil, als Gefallenen-Ehrenmal gestaltet; Foto: Autor.
Figure 2: The Georgenborn in the district of the same name in the municipality of Schlangenbad, worked as memorial to fallen soldiers; photo: author.

Bornweg und **Vor dem Kaltenborn** in Rauenthal weisen auf den Kaltenborn. Er findet sich im steilen Osthang des Bergrückens aus Phyllit (Silur?, Devon?), auf dem der Ort liegt. Anno 1739 verkauft Rauenthal den „Bach“ Kaltenborn für 100 Gulden an Kloster Tiefenthal; es darf ihn ins Kloster leiten (Kunkel 2003). Die wohl einst starke Quelle speist noch eine kleine Wildschweinsuhle im Wald. In Niederwalluf zeugt die **Johannisbrunnenstraße** von der gleichnamigen Quelle. Sie trat ehemals im „Backofen“, einem Bollwerk des Gebücks, aus. Bei dem Abriss des Bauwerks übernahm ein Privatmann das Steinmaterial und verkaufte es an den Straßenbau. Aus den Bruchsteinen, meist Kalkstein aus Budenheim, entstand eine hohe Stützmauer zum Weihergraben, einem Gebückgraben des 13./14. Jahrhunderts, mit einer Brunnenkammer mit Abfluss in den Graben. Dieser war erst wassergefüllt, lag aber um 1911 trocken (Zedler 1911). Nach 1960 wurde er aufgefüllt und überbaut. 1968 entstand ein neuer Brunnen im Straßenniveau. Das Quellwasser entstammt einer Rhein-Mittelterrasse, die mergelig-sandigen Schichten des Mainzer Meeresbeckens aufliegt. Im Kies der Terrasse gab es ne-



Abbildung 3: Verlorenes Kulturdenkmal: Eltviller Freienborn, noch um 1980 in der Weinbergslage Langenstück; Foto: Autor.

Figure 3: Lost cultural monument: Freienborn spring in Eltville, still in the 1980s in the vineyard Langenstück; photo: author.



Abbildung 4: Eltviller Bornhäuschen in der Lage Langenstück vor der Flur“bereinigung“; Foto: Autor.

Figure 4: Bornhäuschen spring in Eltville in the vineyard Langenstück before the land reparceling; photo: author.

ben dem Backofen zeitweilig eine Kiesgrube (Michel 2014). Die Eltviller **Freienbornstraße** erinnert an den Freienborn (Freijenborn, Weidenborn) am Westhang der Großen Hub. Er ist benannt nach den Frei von Dehrn, die im 17./18. Jahrhundert im Freihof, der Burg Crass, residierten. An der Quelle liegen kiesige Schichten einer Mittelterrasse auf Cyrenenmergel (Sulzheim-Formation, Abb. 3). Außer dem Freienborn sei auch das Eltviller Bornhäuschen von 1915 als verlorenes Kulturdenkmal erwähnt (Abb. 4).

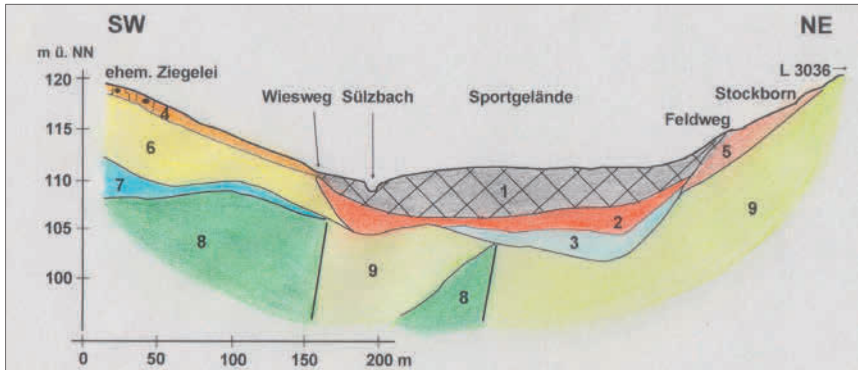


Abbildung 5: Profil des Sülzbachtals in Eltville zwischen ehemaliger Ziegelei und dem Stockborn (nach Erkundungsbohrungen).
1 Künstliche Aufschüttung, Haus- und Gewerbemüll; 2 Auenlehm mit Torfschichten; 3 Bachkies; 4 Lösslehm, Ackerboden, mit Abfallgrube und Wohnstätte der Rössener Kultur des Neolithikums (Holozän); 5 Hangschutt und Solifluktionslehm (Holozän/Pleistozän); 6 Löss mit Eltviller Tuff, Alter rund 20000 Jahre; 7 Bachkies Ur-Sülzbach, rund 100 000 Jahre alt (Pleistozän); 8 Cyrenenmergel (Sulzbach-Formation); 9 Oberer Meeressand (Stadecken-Formation) (Tertiär, Mainzer Becken).

Figure 5: Geological cross section through the Sülzbach valley in Eltville between the former brick factory and the Stockborn (according to exploration drillings).
1 Artificial filling, domestic and commercial waste; 2 alluvial loamy deposits with peat layers; 3 fluviatile gravels; 4 residual loess, cropland, with waste pit and site of the Neolithic Rössen Culture (Holocene); 5 hillside debris and solifluction loam (Holocene/Pleistocene); 6 loess with Eltville tephra, age about 20000 years; 7 fluviatile gravels of the oldest Sülzbach, age about 100000 years (Pleistocene); 8 Cyrenen-Mergel (Sulzbach Formation); 9 Oberer Meeressand (Stadecken Formation) (Tertiary, Mainz basin).

Die **Stockbornstraße** ist nach dem Stockborn benannt, einer Quelle ebenfalls am Westhang der Großen Hub (Abb. 5), gespeist von sandig-kiesigem Oberem Meeressand (Stadecken-Formation) .

Weitgehend erhalten ist der Hattenheimer Willborn in der Weinbergslage Engelmannsberg mit seiner starken Quelle aus sandigen Einlagerungen der Sulzheim-Formation (Abb. 6), dagegen ist leider das Oberwallufer Schachtbrünnchen (Abb. 7) verschwunden, das dem Straßenbau zum Opfer fiel.

In Kiedrich führt der **Wiesenbornsweg** zum Brunnen am rechten Ufer des Kiedricher Baches. Jenseits liegt die Bornwiese mit dem **Bornwiespfad.** Das Quellwasser dürfte der Grenze von Bachsedimenten über tonig-sandigen Tertiärschichten entstammen. **Obere** und **Untere Brunnengasse** in Johannisberg deuten auf den Wäschbrunnen oder Schweizerbrunnen hin, „eine starke Quel-



Abbildung 6: Der Willborn über Hattenheim (Aufnahme vor der Umgestaltung); Foto: Autor.
Figure 6: The Willborn spring above Hattenheim (photo taken before restructuring); photo: author.

le aus Sand und Kies auf Ton“ (Leppla 1904), ufernah abgelagerten Schichten des Mainzer Tertiärmeeres. 1625 wird er mit Sitzbänken und einem Weiher als Pferdeschwemme beschrieben (Struck 1977). Das Wasser wurde ab 1856 in einer Kaltwasser-Heilanstalt mit Dampf- und Kiefernnadelbädern und Traubenkuren genutzt. 1920 wurde das Anwesen von Benediktinerinnen übernommen, 1929 ließen sie hier eine Klosterkirche erbauen. Der Brunnen selbst ist seit 1958 umgebaut: „In einer Stützmauer rundbogige Nische. Über der Brunnenkammer wagrechter Sturz mit 1550“ (Herchenröder 1965). Auch werden im Dorf zwei Ziehbrunnen genannt: Kettenbrunnen und Pfeifersbrunnen (Struck 1977; Jeschke 2003). In Eibingen begegnet uns die Straße **Am Hildegardisquell.** Hangwasser aus Kies und Hangschutt über Cyrenenmergel (Sulzheim-Formation) war einst in einem Brunnen in der Ecke zwischen Süd- und Ostflügel des alten Klosters Eibingen gefasst. Eine alte Brunnenstube ist vielleicht erhalten. Seit 1987 spendet ein Brunnen, aus Basalt gestaltet, an der nördlichen Innenwand des



Abbildung 7: Das Schachtbrünnchen um ca. 1980, aus Oberem Meeressand gespeist, fiel dem Straßenbau zum Opfer; Foto: Autor.
Figure 7: The Schachtbrünnchen spring around 1980, fed by the Oberer Meeressand, fell victim to the road construction; photo: author.

200 Jahre alten Weinkellers das Wasser der Hildegardisquelle (Kümmerle 1996; Lauter 1996).

2 Von Hohlwegen und Zieglern

Die nachfolgend beschriebenen Landschaftsteile finden sich an nach Osten geneigten Talhängen. In Kaltzeiten des Pleistozäns wurde unter arktischen Bedingungen aus kahlen Flussablagerungen der Löss ausgeweht und von Steppengräsern aufgefangen. Örtlich in großer Mächtigkeit: Am Steinheimer Hof bei Eltville wurden kürzlich über 13 m Löss erbohrt. Auffällig ist dabei, dass der Löss auf nach Westen geneigten Hängen fehlt. Gängige Lehrmeinung ist, dass er bei vorherrschenden Westwinden nur an der Leeseite niedergefallen sei (Semmel 2007). Hier sind Zweifel angebracht, denn weite Lössflächen, so im Gebiet Erbenheim-Nordenstadt, am Untermain, in der Wetterau und in Rheinhessen, belegen, dass Löss nahezu überall sedimentiert worden sein muss. Aber er wurde durch eben die Westwetterlage an den nach Westen geneigten Hängen abgespült.

Gefördert dadurch, dass die Wasserläufe durch die Westwinde an diese Hänge gedrängt wurden, diese unterschnitten und versteilten. Auch wurde die Versteilung noch damit begünstigt, dass die sonnseitigen Westhänge stärker erwärmt wurden. An ihrem Fuß begann im Frühling das Wasser früher zu fließen und die Hänge anzunagen (Semmel 2007).

Lössgebiete sind Kornkammern. Besonders fruchtbar ist dabei der obere Abschnitt des Lössprofils, der braune Lösslehm. Die Verlehmung seit Ende der letzten Kaltzeit hat viele Tausend Jahre gebraucht. Der Boden hat seit 8000 Jahren Menschen bei uns ernährt (siehe Abb. 5). Schon mit dem Sesshaftwerden im Neolithikum waren die Lössgebiete bevorzugte Siedlungsflächen. Auch die römischen Villae rusticae lagen darin. Sie sind nachgewiesen z. B. beim Hollerborn, am Gräselberg, bei Bierstadt und im Rabengrund (Kümmerle et al.2014). Aus Römersiedlungen mitten auf Lössflächen aber gingen unsere Städte hervor: Wiesbaden, Mainz, Frankfurt. Mit unseren auf Lössboden errichteten Monsterstädten zerstören wir sukzessiv eine unserer Lebensgrundlagen: Wo sich Beton und Asphalt ausbreiten, wird nie mehr ein Getreidehalm wachsen.

Durch die Standfestigkeit von Lösswänden, bedingt u. a. durch Verkittung des feinen Korns mit Kalkhäutchen, sind Hohlwege steilwandig erhalten geblieben. So gibt es in Walluf den **Hohlweg,** einst Fernweg zur Hühnerstraße, die **Waldhohl**, **Kühhohl** in Eltville wurde als „Kemeler Weg“ genutzt (Söder 2010). In Erbach und Hattenheim wird die ehemalige **Kühhohl** heute „Eberbacher Straße“ genannt. Der **Schelmengraben** in Dotzheim war „eine in Löss tief eingeschnittene Regenschlucht“ (Laupus 1925).

Über Jahrtausende wurden Lösslehm und Löss als Baustoff genutzt. Für Wand- und Mauerbau, für Decken und Tennenböden (zum Dreschen). Die „Kleuber“ füllten Fachwerk mit Holzknüppeln und Strohlehm, eine Technik, die es schon in der Rössener Kultur gab (siehe Abb. 5). Auf Lössboden wurden in Feldziegeleien in Backsteinmeilern, Meileröfen, Backsteine, auch „Russen“ genannt, hergestellt. Ortsnah, ohne große Transportwege. Für den örtlichen Gebrauch, auch nur so lange, bis der Bedarf gedeckt war (Winter 1937, Abb. 8). Zwischen Walluf und Lorch gab es 14 Feldziegeleien. Im 19. Jahrhundert wurden hier alle Ziegelsteine für den Rheingau gebacken. Um Dotzheim herum gab es mehrere Ziegeleien (Faber 1981). Eine Ziegelhütte wurde am Unterende des Schelmengrabens betrieben, wovon dort die **Ziegelhüttenstraße** kündet. Eine weitere Ziegelei gab es bei der **Feldbrandstraße** in Kloppenheim. Ferner bei der Straße **An Peters Ziegelei** in Schierstein, heute Sportplatz. In Auringen finden wir die Straße **An der Leimeskaut** und in Bierstadt die **Zieglerstraße.** Um 1867 sind drei Ziegeleien beiderseits der Klarenthaler Straße bekannt, eine weitere am Bingert östlich der B 455. Bis zum 2. Weltkrieg gab es auf Löss im Stadtgebiet Wiesbaden noch mehr Ziegeleien. Im Sauerland an der Amrumer Straße, am Gräselberg eine an der Karawankenstraße und drei bei der Palmstraße, an der Aarstraße/Hans-Thoma-Straße, am Loreleyring/Oestricher Straße, an der Holzstraße/Sommerstraße, an der Dotzheimer/Hollerbornstraße (Henkell-Kunsteisbahn, Sportplatz Kleinfeld-

chen), am Konrad-Adenauer-Ring/Erlenweg (Sportanlagen), südlich und nördlich der ehemaligen Städtischen Kliniken und in Erbenheim zwischen Treptower und Tempelhofer Straße.

An der Lehmkaut in Rauenthal und **Letchkaut** in Kiedrich erinnern ebenfalls an Lössgruben. Im 17. Jahrhundert gab es eine Backsteinbrennerei beim Hof Armada bei Frauenstein (Meuer 1930). Eine Lössgrube beim Rüdesheimer Friedhof wurde erst nach 1945 verfüllt. Auch Klöster konnten ihre eigene Ziegelei haben, so Marienhausen über Aulhausen. Hrabanus Maurus, von 847–856 Mainzer Erzbischof, beschrieb in seiner Sammlung germanischer Volksbräuche die Backsteinformung mittels Holzschablonen. Obwohl der Ringofen mit kontinuierlichem Brand schon 1858 erfunden war, gab es erst 1897 eine erste Dampfziegelei in unserer Gegend: im Löss bei Klüter in Eltville, heute Schulzentrum. Sie stellte um 1900 ganze 400 000, 1949 aber drei Millionen Backsteine her. Zeitweise sorgte ein Abzweig der Kleinbahn Eltville – Schlangenbad für Zufuhr von Kohle und Abtransport der Steine (siehe Abb. 5).

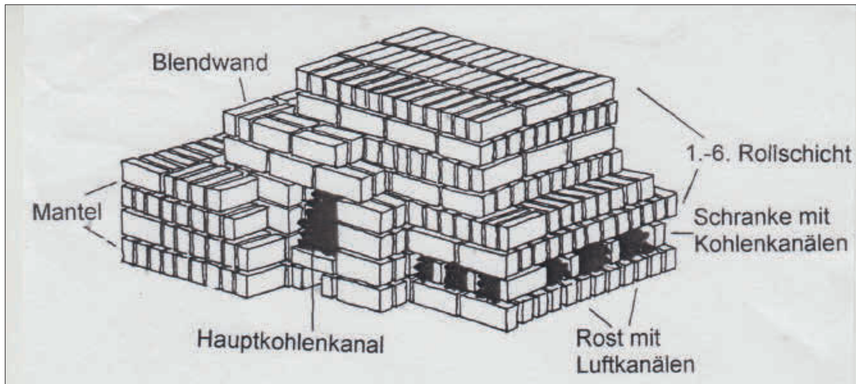


Abbildung 8: Aufbauschema eines Backsteinmeilers (nach Winter 1937).
Figure 8: Sketch of the construction of a brickstone charcoal pile (after Winter 1937).

Bei manchen Lössgruben ist nachgewiesen, dass sie nach Auflassung als „Abdeckerei" fungierten: Es wurden Tierkadaver darin verscharrt, „abgedeckt". Das wurde durch das leicht grabbare Gestein, „lösch" = locker, begünstigt. Man muss bedenken, dass es keine geordnete Tierkörper-Beseitigung gab. Beispiele für Abdeckereien sind Gruben am Hainerberg am Siegfriedring bei der Sumpflache und auf der Leydeck über dem Blaubachtal bei Eibingen. Eine frühere Ziegeleigrube nahe dem heutigen Hauptstaatsarchiv war als Hundebegräbnisplatz bekannt. Man nannte Tierfriedhöfe Schindanger, Schindergrube, Schelmengrube oder Wasen. Die Abdecker, Schinder („Schinderhannes") oder Wasenmeister, manchmal auch Henker und Scharfrichter, wurden als „Schelme" bezeichnet (Schelmengraben). Sie galten allesamt als „ehrlos".

In die Literatur eingegangen ist der „Schelm von Bergen" (Bergen-Enkheim). Er war ein (ehrloser) Henker und wagte trotzdem, beim Maskentanz von Frank-

furt die Kaiserin zum Tanz aufzufordern. Bei seiner Entdeckung drohte ihm die sofortige Todesstrafe. Um die peinliche Situation ohne großes Aufsehen zu retten, schlug ihn der Kaiser kurzerhand zum Ritter.

3 Von Felsen, Sand und Kies

Die **Felsenstraße** in Dotzheim führt zu dem Steilhang eines ehemaligen großen Steinbruchs im Serizitgneis oder Wiesbaden-Metarhyolith. Dieses „Hausgestein“ von Wiesbaden ist in der Burg Sonnenberg, in vielen Gebäudesockeln und im Kernmauerwerk der Bonifatiuskirche verarbeitet. Der Baustein konnte ortsnah gewonnen werden, musste nicht etwa aus China kommen. Der Frauensteiner **Leierweg** (Lei = Fels, Schiefer) weist darauf hin, dass der Leierbach bei dem Leierkopf den Phyllit durchbricht. Es ist das schon erwähnte Schiefergestein aus dem Silur (?) oder Devon (?). Man gebrauchte es zu Trockenmauern im Weinbergsgelände oder, als Kleinschlag, wegen des Kaligehaltes zur Weinbergsdüngung. Die Straße **Zum Grauen Stein** hat ihren Namen von der bekannten Felsrippe aus Gangquarz. Sie ist vom Nürnberger Hof zum Nonnenstein bei Georgenborn in einer Länge von rund 3,5 km zu verfolgen und trägt die Burg Frauenstein aus dem 12. Jahrhundert, das älteste Bauwerk der Stadt. **Zum Goethestein** weist auf das Denkmal hin, das seit 1932 dort steht, wo der Dichter die Aussicht genoss. Das Steinmaterial für das Monument ist Gangquarz, der an Ort und Stelle gewonnen wurde. Der Entwurf stammte von dem Wiesbadener Rudolf Artur Zichner, Kunstmäzen war Wilhelm von Opel. Angeregt hatte den Denkmalbau aber Karl Mollath, der am Michelsberg 14 ein Geschäft für Gartenartikel betrieb. Für die Denkmalform war sicher anregend, dass der Berg seit Urzeiten „der Spitze Stein“ hieß.

Aus dem Stadtgebiet sind etliche Sand- und Kiesgruben bekannt. Geradezu weltberühmt sind die Mosbacher Sande aus dem Alt- bis Mittelpleistozän, deren Fossilreste in den Museen zu finden sind. Sandgrube Rasper in Schierstein wurde bekannt wegen ihrer Reste tropischer Gewächse wie Magnolien und Zimtbaum aus dem Schleichsand (Stadecken-Formation) (Koch 1880; Leppla & Michels 1931). Der **Sandweg** in Sonnenberg erinnert an eine Sand-/Kiesgrube, die um 1925 am Bingert Sedimente des Pliozäns ausbeutete. Eine Sandgrube am Leberberg und je eine weitere an der Waldstraße und auf dem Gräselberg an der Schiersteiner Straße bauten Material einer älteren pleistozänen Terrasse ab.

Mit dem Frauensteiner weißen Putzsand, der sandigen Uferfazies des Cyrenenmergels oder der Sulzheim-Formation, wurde ein lebhafter Handel nach Wiesbaden, Mainz wie dem Main- und Rheingau betrieben (Meuer 1930). Der Sand war Scheuermittel für Pfannen und Kessel. Er hielt die Stubenböden blank und füllte deren Ritzen, in denen sonst Flöhe hausten.

Die Straßen **In der Sandgrub** in Kiedrich und **Im Sand** in Johannisberg erinnern ebenfalls an die Gewinnung von Material aus pleistozänen Terrassen-

resten. **Sandweg** und **Im Sand** in Niederwalluf bezeichnen eine Fläche bei der Schule, wo noch um 1960 Sand und Kies einer Rhein-Mittelterrasse abgebaut wurden. **Im Klosterkiesel** und **Kieseler Weg** in Eibingen nehmen Bezug auf grobe Ablagerungen im ehemaligen Küstenbereich des Mainzer Tertiärmeeres, die bis in das Klostergelände nachgewiesen sind (Kümmerle 2017).

4 Von den „Aulnern" und ihren „Dippen"

In alter Zeit war Ton als Abdichtungsmittel gesucht, sozusagen als Vorläufer der „Teichfolie". Bei der Wasserburg „Weissburg" in Rüdesheim diente Tonabdichtung als Vorsorgemaßnahme für genügend Wasser im Burggraben bei Rhein-Niedrigwasser. Auf Burg Trifels dichtete man die in Fels gehauenen Zisternen mit Ton ab.

Die Lage ehemaliger Tongruben ist in vielen Straßennamen dokumentiert. **An der Aulenkaut** in Dotzheim erinnert an tiefe Tongruben am Ortsrand Richtung Wiesbaden nördlich der Wiesbadener Straße. Aber auch im Süden von Dotzheim wurde Ton gegraben, teilweise mit Lagen von tonigem Sand und weißen Quarzgeröllchen. Diese dem Miozän (Rüssingen- bis Wiesbaden-Formation) angehörigen Tone sind auch verantwortlich für Setzungen und Rutschungen im Verlauf der Ludwig-Erhard-Straße. Die **Töpferstraße** in Bierstadt gibt an, wo Töpfer tonige Hydrobienschichten (Wiesbaden-Formation) verarbeiteten. Die **Häfnergasse** erinnert an die Töpfer, Aulner, Auler, die im 15. Jahrhundert in ihren Werkstätten Gefäße und Tonröhren für Brunnen und Leitungen herstellten (Renkhoff 1980). Am Warmen Damm vor dem Sonnenberger Tor gab es bis 1811 die Brennöfen von fünf Häfnern (Struck 1979). Eine „Aulenkaute" oder „Ulnkute" gab es um 1436 am unteren Leberberg bei dem früheren **Ulnerweg.** In einer Tongrube „im Hainer" Richtung Bierstadt soll weißer Ton, auf den Rödern beim alten Friedhof beiderseits der Platter Straße gelber Ton gegraben worden sein. Roter Ton fand sich am Rambach hinter dem Wiesborn (?) (Renkhoff 1980).

Die **Aulgasse** in Kiedrich trägt ihren Namen nach dem im Gebiet Rosenstraße – Nelkenweg – Fritz-Erler-Straße vorkommenden Ton des Cyrenenmergels (Sulzheim-Formation). Die Kiedricher Autorin Hedwig Witte nannte solchen Ton „Boppchesborrem", weil man daraus Püppchen formen könne. Fraglich, ob es hier überhaupt Töpfer gab. „Die Aulgasse, in welcher, wie es scheint, früher das Töpferhandwerk betrieben wurde. Weiter ist über dieses Gewerbe hier nichts bekannt" (Zaun 1879). Nach Aussage des Kiedricher Heimatforschers Josef Staab ist auch noch nie ein Produkt des Töpferhandwerks in Kiedrich bekannt geworden. Die **Dippehäuser Straße** in Marienthal dokumentiert dagegen eine mittelalterliche Töpfersiedlung am Talhang unterhalb des Klosters. Funde von Fehlbränden und eines Brennofens bestätigen das. Rohstoff war vielleicht Rupelton (Bodenheim-Formation), der in der Umgebung vorkommt. Vermutlich auch Ton aus kleineren Vorkommen im Waldgebiet oberhalb Marienthal. Bekanntlich

geht auch der Name **Aulhausen,** früher Ulenhusen, auf das hier ab 1400 betriebene Töpferhandwerk zurück. Auch hier wurden Tone aus dem Uferbereich des Mainzer Meeresbeckens verarbeitet (Dietz 1995/96).

Wir haben gesehen, dass Straßennamen kaum mehr erkennbare geologische Besonderheiten dokumentieren. Vor allem zeigen sie Beispiele auf, wie man natürliche Rohstoffe beispielhaft unter Vermeidung weiter Transportwege an Ort und Stelle nutzte. Es war ja auch von „Globalisierung“ noch nicht die Rede.

5 Literatur

Czysz, W. (1995): Die Wiesbadener heißen Quellen von der Eiszeit bis zur Gegenwart. Geologie, Archäologie, Geschichte. – Jb. nass. Ver. Naturkde., **116**: 5-39, 23 Abb., 3 Tab.; Wiesbaden.

Dietz, W. (1995/96): Die Töpferei in Aulhausen. – Rheingau-Forum, **2/95 bis 3/96**: insges. 42 S., 48 Abb.; Geisenheim.

Faber, R. (1981): Dotzheim in Vergangenheit und Gegenwart. Von der ersten Ansiedlung zum Wiesbadener Stadtbezirk. – Schr. Heimatversch. Ver. Dotzh., **4**: 24 S.; Dotzheim.

Gietz, H. (2000): 400 Jahre Brunnengemeinschaft Johannisberger Grund. – Rheingau-Forum, **4/2000**: 13-15, 1 Abb.; Geisenheim.

Herchenröder, M. (Bearb.)(1965): Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen. Der Rheingaukreis. – 386 S., 112 Abb., 753 Fig. auf Taf.; München/Berlin.

Jeschke, P. (Bearb.)(2003): Ländliche Rechtsquellen aus dem Kurmainzer Rheingau. – Geschichtliche Landeskunde, **54**: 607 S.; Mainz.

Kirnbauer, T. (1997): Die Mineralisationen der Wiesbadener Thermalquellen. (Bl. 5915 Wiesbaden). – Jb. nass. Ver. Naturkde., **118**: 5-90, 13 Abb., 2 Tab.; Wiesbaden.

Kirnbauer, T. (2007): Rezente und fossile Mineral-und Thermalwasseraustritte am Taunusrand. (Exkursion D am 12. April 2007). – Jber. Mitt. Oberrhein. Geol. Ver., N.F., **89**: 167-192, 14 Abb.; Stuttgart.

Koch, C. (1880): Erläuterungen zur Geologischen Specialkarte von Preussen und den Thüringischen Staaten. Gradabtheilung 67, No. 59. Blatt Eltville. – 59 S.; Berlin.

Kopp, K. (1986): Wasser von Taunus, Rhein und Ried. Aus zwei Jahrtausenden Wiesbadener Wasserversorgung. – 327 S.; Wiesbaden (Stadtwerke Wiesbaden AG).

Kümmerle, E. (1996): Vom Ursprung des „Hildegardisquells“ im alten Kloster Eibingen. – Rheingau-Forum, **2/1996**: 24-25, 1 Abb.; Geisenheim.

Kümmerle, E. (2017): Steinreiches Weltkulturerbe. Geologie für Mittelrheinfreunde.– Jb. nass. Ver. Naturkde., Sb. **4**: 115 S., 107 Abb.; Wiesbaden.

Kümmerle, E., Toussaint, B., Arnold, H. & Radtke, G. (2014): Geologischer Rundweg im Rabengrund.– Jb. nass. Ver. Naturkde., **135**: 63-84, 12 Abb.; Wiesbaden.

Kunkel, W. (2003): Besitz- und Sozialgeschichte des Zisterzienserinnenklosters Tiefenthal im Rheingau.– Diss. Phil. Fak. Goethe Universität. – 179 S.; Frankfurt.

Laupus, F. (1925): Taunus und Rheingau nebst Grenzgebieten, 3. Aufl. – 350 S.; Wiesbaden.

Lauter, W. (1996): Das Hildegardisbrünnchen auf dem Rupertsberg und in Eibingen.– Rheingau-Forum, **2/1996**: 20-23, 4 Abb.; Geisenheim.

Lauth, M. (2013): Zu den Ursprüngen der nassauischen Wasserversorgung der Stadt Wiesbaden. – Jb. nass. Ver. Naturkde. **134**: 117-136, 12 Abb.; Wiesbaden.

Leppla, A. (1904): Geologische Karte von Preussen und benachbarten Bundesstaaten, Bl. Presberg-Rüdesheim, Erl., Lfg. 111.– 68 S.; Berlin.

Leppla, A., Michels, F., Schlossmacher, K., Steuer, A. & Wagner, W. (1931): Geologische Karte von Preußen und benachbarten deutschen Ländern, Bl. Eltville – Heidenfahrt, Erl., 2. A., Lfg. 288. – 79 S., 1 Abb., 1 Profil; Berlin.

Leppla, A., Michels, F., Schlossmacher, K., Steuer, A. & Wagner, W. (1931): Geologische Karte von Preußen und benachbarten deutschen Ländern, Bl. Eltville – Heidenfahrt, Erl., 2. A., Lfg. 288. – 79 S., 1 Abb., 1 Prof.; Berlin.

Meuer, A. H. (1930): Geschichte von Dorf und Burg Frauenstein nebst Nachrichten über die Höfe Armada, Grorod, Nürnberg, Rosenköppel und Sommerberg. – 192 S.; Wiesbaden.

Michel, N. (2014): Das Rheingauer Gebück bei Niederwalluf. Entdeckung, Ausgrabung und Sicherung der Fundamentreste des Bollwerks „Backofen". – Rheingau-Forum, **2/2014**: 16-21, 9 Abb.; Geisenheim.

Michels, F. (1966): Die Wiesbadener Mineralquellen. – Jb. nass. Ver. Naturkde., **98**: 17-54, 7 Abb.; Wiesbaden.

Renkhoff, O. (1980): Wiesbaden im Mittelalter. – Gesch. Stadt Wiesbaden, **2**: 398 S., 41 Abb., 21 Taf., 1 Kt.; Wiesbaden (Verlag F. Steiner).

Richter, P. (1913): Der Rheingau. Eine Wanderung durch seine Geschichte. – 296 S., 13 Abb., 1 Kt.; Wiesbaden (Staadt).

Semmel, A. (2007): Löß als Indikator der Landschaftsentwicklung in der Wetterau und am Untermain. – Jber. Wetterau. Ges. Naturkde., **155-157**: 7-35, 22 Abb.; Hanau.

Söder, D. (2010): Hier sind Sie auf dem Holzweg ! Alte Wege im Rheingau. – Rheingau-Forum, **1/2010**: 7-15, 8 Abb.; Geisenheim.

Stengel-Rutkowski, W. (2009): Hydrogeologischer Führer zu den Kochsalzthermen von Wiesbaden. – 26 S., 7 Abb.; Wiesbaden (Nassauischer Verein für Naturkunde).

Struck, W. H. (1977): Johannisberg im Rheingau. Eine Kloster-, Dorf-, Schloss- und Weinchronik. – 375 S., 43 Taf., 1 Kt.; Frankfurt a. M.

Toussaint, B. (2013): Die Wiesbadener heißen Quellen – Wo sind sie geblieben, woher kommen Salz und Wärme ? – Jb. nass. Ver. Naturkde., **134**: 5-80, 18 Abb., 2 Tab.; Wiesbaden.

Winter, H. (1937): Der Feldbrandofen. – Volk u. Scholle, **1937**: 208-212, 10 Abb.; Berlin.

Zaun, J. (1879): Geschichte des Ortes und der Pfarrei Kiederich. – 199 S., 2 Kt.; Wiesbaden.

Zedler, G. (1911): Eine Wanderung längs des „Rheingauer Gebücks". – Mitt. Ver. nass. Altertumskde. Gesch.-forsch., **15**: 8-17, 73-85, 6 Abb.; Wiesbaden.

Dr. Eberhard Kümmerle
Hauptstr. 67
65344 Martinsthal
Tel.: 06123/972112
E-Mail: kuemmerle@web.de

Manuskripteingang: 19. August 2019